

Antrittspredigt des Universitätspredigers
Prof. Dr. Andreas Müller am 1. Advent 2010

PREDIGT ZU JEREMIA 23, 5-8

Aller Wandlung Anfang ist die Sehnsucht. Liebe Universitätsgemeinde, so lautet nicht nur der poetische Titel eines ökumenischen Exzerzitenbuches aus Bayern. Aller Wandlung Anfang ist die Sehnsucht – so könnte man auch den Schluss der Predigt meiner Kollegin Uta Pohl-Patalong vom vergangenen Sonntag zusammenfassen. Aller Wandlung Anfang ist die Sehnsucht – das könnte auch über der Prophetie des Jeremia stehen, die heute als Predigttext die Adventszeit eröffnet. In die Zeit des Königs Zidkia, in die Zeit des letzten Königs von Juda, werde die Worte Jeremias durch die biblischen Redaktoren projiziert. Die Situation in Juda war beunruhigend, um nicht zu sagen: Aussichtslos. Der Prophet spricht mitten hinein in eine Situation, die auf die totale Vernichtung des Staates Juda hinauszulaufen drohte: Worte der Kritik am Königshaus bzw. an dessen falschem Führungsstil. Der Prophet findet aber auch Worte, die nahezu messianischen Charakter haben. Worte der Sehnsucht, utopische Worte angesichts der desaströsen Situation. Er verheißt nicht einfach einen neuen Himmel und eine neue Erde. Er gibt seiner Sehnsucht Ausdruck, dass sich die Situation für sein Volk zum positiven wenden wird, dass es nicht eingebunden bleibt in einen ungerechten und friedlosen Staat. Hören wir auf die Worte des Propheten Jeremia im 23. Kapitel:

Lesung Jer. 23, 5-8

Liebe Universitätsgemeinde, der Prophet formuliert eine Sehnsucht, die radikaler kaum sein könnte: Die Sehnsucht nach einer gerechten Welt nach einer Welt, in der Heil und Sicherheit erfahrbar wird, einer Welt, die letztendlich von Gottes Gerechtigkeit geprägt ist. In einer solchen Welt macht auch der König seinem Namen alle Ehre: Jahwe, Gott ist Gerechtigkeit – nichts anderes heißt Zidkia zu deutsch.

Liebe Universitätsgemeinde, wir stehen heute am Beginn des Advents. Auch wir warten auf eine Ankunft, einen Neuanfang. Wir leben nicht in einer Zeit der kriegerischen Bedrohung durch unsere Nachbarstaaten wie einst Juda. Wir leben auch nicht in einer Zeit, in der es überhaupt kein Heil und gar keine Gerechtigkeit gäbe. Und doch leben auch wir in einer Zeit, in der uns die Sorgen und kleinen oder größeren Ungerechtigkeiten unseres Lebens quälen. Da sind ungerechte Strukturen, über die wir stolpern, mangelnde Möglichkeiten zur politischen, kirchen- und auch

universitätspolitischen Mitbeteiligung. Ungerecht ist die Ausbeutung unserer Umwelt, die sich nicht wehren kann, ungerecht ist das komfortable Leben der Starken auf Kosten der unterdrückten Schwachen, ungerecht ist die Benachteiligung von Menschen aufgrund ihrer sozialen oder kulturellen Herkunft, aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Religion oder auch sexuellen Orientierung, die es in unserer Gesellschaft immer noch gibt. Auch wir sehnen uns nach mehr Gerechtigkeit, auch wir leben in einer Welt, in der immer noch zu viele Menschen durch die sozialen und gesellschaftlichen Netze hindurchfallen. In seinem Bericht zur Landessynode teilte der nordelbische Bischofsbevollmächtigter Margaard mit, dass allein in unserem Land Schleswig-Holstein 70.344 Kinder unter 15 Jahren von Hartz IV abhängig sind. Die immer weiter auseinandergehende Schere zwischen Arm und Reich sorgt dafür, dass schon Kinder faktisch an den Rand der Gesellschaft gedrückt werden, während andere so viel Geld verdienen, dass sie es nie werden ausgeben können. Wo bleibt da der „König der Gerechtigkeit“?

Liebe Universitätsgemeinde, wir warten auf einen Advent, einen Neuanfang. Dürfen wir also die Hände getrost in den Schoß legen und auf den warten, der aller Ungerechtigkeit ein Ende machen wird? Möglicherweise könnten wir dann lange warten. Der Prophet Jeremia hat seine Prophetie jedenfalls nicht ausgesprochen, um in weiter Ferne irgendeine bessere Zukunft zu verheißen. Er hat eine Sehnsucht ausgesprochen. Und: Aller Wandlung Anfang ist die Sehnsucht. Die Sehnsucht nach Gerechtigkeit ist eine Sehnsucht, die auch unsere Schritte auf einen besseren Weg zu leiten vermag. Der Prophet formulierte die Sehnsucht nach einem besseren, gerechteren König, um das Bewusstsein, ja auch die Praxis der Gerechtigkeit unter den Königen und im Volk zu wecken. Auch unsere Sehnsucht nach Gerechtigkeit mag einen Wandel in uns auslösen. Wir erwarten einen neuen Himmel und auch eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Und weil wir uns sicher sind, dass die ungerechten Strukturen unserer Welt keine unbegrenzte Gültigkeit haben, weil wir erwarten, dass da noch etwas anderes kommt, genau deswegen warten wir nicht mit mehr oder weniger großer Geduld tatenlos auf den Heilsbringer, den Schöpfer einer besseren Welt. Genau deswegen können wir mit unseren kleinen Schritten zur Gerechtigkeit hin aufbrechen – ihm entgegen. Wir haben das Ziel vor Augen, und können daher anders leben. Die Rede von dem zukünftigen König der Gerechtigkeit entlässt uns nicht aus unserer eigenen Verantwortung – ganz im Gegenteil: sie stärkt uns darin, dieser Verantwortung gerecht zu werden.

Was für eine Gerechtigkeit erwarten wir aber? Ich möchte zwei Dinge hervorheben, die vom Neuen Testament her mit der Erwartung eines Trägers der Gerechtigkeit verbunden werden: 1. Es ist eine radikale Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit die Strukturen der Ungleichheit nicht einfach hinnimmt, zugleich aber auch Strukturen als solche nicht aufhebt. 2. Es ist eine Gerechtigkeit, die keineswegs immer unseren Gerechtigkeitsvorstellungen entspricht, eine Gerechtigkeit, die jedem soviel zukommen lässt, wie er für sein Leben und seine Existenz braucht.

1. Die Gerechtigkeit, die wir erwarten, hebt die Unrechtsstrukturen der Gegenwart radikal auf. Im Magnificat, in dem großen Lobgesang der Maria, einem traditionellen Lied, das diese angesichts der baldigen Geburt Jesu anstimmt, singt sie u.a.: Er stürzt die Gewaltigen vom Thron, und erhöht die Niedrigen, die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehn. Die Gerechtigkeit, die wir erwarten, bricht alle Strukturen von Gewalt, Macht, Überfluss und Hunger zugunsten der Schwachen, Unterdrückten und Hungernden auf.

Ein Beispiel: Der palästinische Bischof Munib Younan, Präsident der Lutherischen Weltbundes, betonte zum wiederholten Mal bei der Verabschiedung von Bischöfin Maria Jepsen vor einer Woche in Hamburg: Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit! Das bezog er unausgesprochen auf die Rechte, die Palästinensern im Nahen Osten eingeräumt werden müssen, um in Frieden mit Israel zu leben. Wem das Recht auf Bewegungsfreiheit oder auf Arbeit genommen wird, der wird kaum in Frieden mit seinen Nachbarn leben können. Im Nahen Osten und auch in allen anderen Teilen der Welt setzt der Friedenprozess eine wirklich gerechte Welt voraus, in der nicht der eine Verhandlungspartner aus einer Überlegenheitsposition mit dem anderen als von vornherein Unterlegenen ins Gespräch geht, in dem nicht eine vermeintlich entwickeltere Kultur einer Verlierer-Kultur begegnet, sondern in dem man auf Augenhöhe miteinander redet. Ein wirklicher Friede entsteht nicht, indem der vermeintlich schwächere, militärisch oder kulturell unterlegene Verhandlungspartner klein beigibt. Ein solcher Friede hat keinen Bestand. Eine gerechte Welt ist eine Welt, in der Starke und Schwache, vermeintlich unterlegene und vermeintlich überlegene Kulturen gleichberechtigt ihren Platz finden. Strukturen von Macht und Gewalt müssen hier gebrochen werden.

Dennoch ist die Sehnsucht nach einem gerechten König nicht die Sehnsucht nach Revolution. Selbst im Magnifikat geht es nicht um „evangelische Anarchie“. Eine Aufhebung von Strukturen des Unrechts

bedeutet keine Aufhebung von Strukturen. Jeremia erwartet einen gerechten König. Wir erwarten eine gerechte Welt, in der die Strukturen, die wir Menschen zum Zusammenleben brauchen, Strukturen sind, die die Gerechtigkeit fördern. Lassen Sie mich das an zwei relativ harmlosen Beispielen verdeutlichen:

Auf der Landessynode am vergangenen Wochenende wurde über liturgische Kleidung diskutiert. Die Synode stellte die Frage an die Kirchenleitung, ob zukünftig nicht alle Mitwirkenden im Gottesdienst die Stola als Ausdruck des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen tragen sollten. Das wäre ein wirkliches Zeichen der Gleichberechtigung vor Gott! - Wir verzichten so allerdings auf eine Ordnung im Gottesdienst, die schnell zu Kompetenzgerangel führen kann. Es ist deswegen gut, dass im Gottesdienst einer oder eine die Leitung innehat, auch wenn alle vor Gott gleichwertig sind. Es ist dementsprechend gut, dass nur einer oder eine auch als Zeichen der Leitung die Stola trägt.

Oder schauen wir in unseren Bereich Universität. Es ist gut, dass ein Präsidium und ein Präsident unsere Universität leiten und manchmal sogar für den einzelnen ungerecht wirkende Entscheidungen durchführen. Das Präsidium kann auch in diesen bestehenden Strukturen radikale Schritte zur Gerechtigkeit gehen, es stellt als Leitung eine Art Anwalt der übrigen Mitarbeiter und Studierenden an der Universität dar. Solange sich der Präsident als Anwalt aller versteht, solange er dem vermeintlich Niedrigen, dessen Bedürfnissen und Rechten dieselbe Bedeutung einräumt wie den Exzellenzprofessoren, sitzt er nicht auf einem Thron, von dem er gestürzt werden müsste.

2. Gehen wir noch einen Schritt weiter. Gottes Gerechtigkeit leuchtet uns Menschen häufig nicht ein. Warum soll sich Leistung nicht lohnen? Warum soll nicht derjenige der mehr tut, auch mehr verdienen? Die menschliche Gerechtigkeit hat in erster Linie denjenigen im Blick, der viel in die Gesellschaft einbringt, der innerhalb des gesellschaftlichen Systems hervorragend funktioniert. Do ut des – gib und Dir wird gegeben. So lautet eine Maxime dieser Gerechtigkeit. Im Extremfall ist eine solche Gerechtigkeit eng verbunden mit dem Recht des Stärkeren.

Die göttliche Gerechtigkeit, die Christen mit dem Advent des Königs der Gerechtigkeit verbinden, die orientiert sich hingegen am Recht des vermeintlich Schwächeren. Das Gleichnis der Arbeiter im Weinberg mag dafür beispielhaft stehen: Gott gibt einem jeden der Arbeiter so viel, wie er zum Leben braucht, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Auch der Arbeiter, der erst zur letzten Stunde gekommen ist, der nur wenig zur Ernte

beitragen konnte, wird ausreichend entlohnt. Der oder die Schwache sollen nach göttlichem Willen nicht untergehen, nur weil der oder die Starke nach menschlicher Gerechtigkeit erhalten, was sie verdienen.

Liebe Universitätsgemeinde, deklinieren wir diesen Gedanken noch einmal in unserem Umfeld Universität durch: Wir haben hier z.B. vermeintlich starke und schwache Fächer, Fächer, die in der Öffentlichkeit viel gelten und Fächer, die eher am Rande der Aufmerksamkeit stehen. Die Universitäten in Deutschland bauen immer mehr auf Exzellenz. Exzellenz zeichnet sich nicht unbedingt in Klasse, sondern in Masse aus. Exzellente ist, wer die meisten Drittmittel zu akquirieren, die meisten Doktoranden zu promovieren und die meisten Aufsätze zu produzieren vermag. Die Gefahr bei aller Exzellenz liegt darin, dass sie so leicht auf Kosten der Fächer geht, die Leistung in diesem Sinn nicht zu bieten vermögen. So stolz wir auch sein können auf die nach genannten Maßstäben exzellenten Fächer: Wenn die Vielfalt der Universität durch deren Förderung ins Wanken gerät, wenn Wissen, das sich nicht direkt in bare Münze umsetzen lässt, dabei verloren geht, wenn der Schwächere gar nichts mehr erhält, damit der Stärkere um so besser für den Aufbau unserer Universität zu sorgen vermag, dann hat das mit der „göttlichen“ Gerechtigkeit nichts mehr zu tun. Es darf an unserer Universität nicht nur zu seinem Recht kommen, was gesellschaftlich gerade opportun und gewünscht ist. Wenn wir auf eine gerechtere Welt zugehen, dann ist das auch eine Welt, in der wir die Gesamtheit der Universität, die *universitas* wirklich im Blick haben. Dann bekommen auch diejenigen selbstverständlich ihren „Taler“, die vielleicht im Weinberg Universität nur eine Traube haben auflesen können, dafür aber eine ganz besonders köstliche.

Liebe Universitätsgemeinde, aller Wandlung Anfang ist die Sehnsucht. Die Prophetie des Jeremia fördert die Sehnsucht nach einer Welt, in der Gerechtigkeit ihren festen Ort findet, eine Gerechtigkeit, die mit radikalen Veränderungen einhergeht. Eine Gerechtigkeit, in der der vermeintlich schwächere genau so zum Zug kommt wie der vermeintlich starke. Advent ist, wenn diese Sehnsucht in unserem Leben Spuren der Wandlung hinterlässt, wenn wir selber Schritte der Gerechtigkeit gehen – dem gerechten König entgegen. Amen.